

Information | Satire | Kultur



Die andere Seite der Stadt.


Oktober 2003

 EDITORIAL Seite 2


---

 KULTURKAMPF Seite 3


---

 GEKAUFT! Seite 9

---

 ÜBERLAND Seite 13

---

 TAGEBUCH Seite 17

---

 AUTOREN / KONTAKT Seite 22

---

## **Bunt,**

sind schon die Wälder,  
Gelb die Stoppelfelder,  
Und der Herbst beginnt.  
Rote Blätter fallen,  
Graue Nebel wallen,  
Kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube  
Aus dem Rebenlaube  
Purpurfarbig strahlt!  
Am Geländer reifen  
Pfirsiche, mit Streifen  
Rot und weiß bemalt.

Flinke Träger springen,  
Und die Mädchen singen,  
Alles jubelt froh!  
Bunte Bänder schweben  
Zwischen hohen Reben  
Auf dem Hut von Stroh.

Geige tönt und Flöte  
Bei der Abendröte  
Und im Mondesglanz;  
Junge Winzerinnen  
Winken und beginnen  
Frohen Erntetanz.

## **Die Redaktion**

## Oh weh, Frau Zeh

Mein Porsche, mein Weib, mein Sarajevo

Von M. Gänsel

Eigentlich wollten Sie, Frau Juli Zeh, nur eben sagen, dass Männer doch in der Öffentlichkeit keine Scheu haben sollten ihre Frauen/ Freundinnen zu küssen. In Deutschland, d.h. in Berlin, sagen Sie, würden „schon unverheiratete, dreißigjährige Paare in der Stadt am liebsten getrennte Straßenseiten benutzen. Ein deutscher Mann achtet in der Clique sorgsam darauf, mindestens einen neutralen Bekannten zwischen sich und seine Freundin zu bringen, und selbst in einsamen Parks wird ein männlich-weiblicher Sicherheitsabstand von einem Meter fünfzig gewahrt.“

Sie müssen in einer komischen Ecke in Berlin wohnen, Frau Zeh. Allein in den letzten vier Wochen sah d.R. in Charlottenburg, Dahlem, Mitte, Friedenau, Schöneberg, Prenzlauer Berg, Friedrichshain und zweimal sogar in Pankow mindestens vierundneunzig Paare, homo- und hetero-sexuelle übrigens, Frau Zeh, die sich aber so was von knutschten. Auf der Straße, in der S-Bahn, auf dem Bürgersteig, in aller Öffentlichkeit. Egal. Komische Ecke, in der Sie wohnen.

Weil Sie aber auch noch in Sarajevo wohnen, haben Sie ein schönes, für Sie geeignetes Musterbeispiel. „Wenn ich an einem Sommerabend auf Sarajevos platanenbeschatteter Flusspromenade spazieren gehe, begegnen mir Hunderte dieser samthäutigen, seidenhaarigen, knapp beschürzten Wesen, vom Dämmerlicht umschmeichelt, vom Wind gestreichelt. Denkt ihr, sie gingen allein? Sicher nicht. Sie gehen am Arm ihrer Beschützer und Besitzer, Bewacher und Bewunderer.“ Ist der Weg einer Prostituierten an der Seite ihres Luden zum Arbeitsplatz je lyrischer beschrieben worden? Aber nein, so meinten Sie es gar nicht: „Wahre Liebe braucht Außenwirkung. Die Männer Sarajevos führen Abend für Abend nicht nur ihr Mädchen spazieren, sondern gleichzeitig eine Trophäe, schöner als jede andere. Natürlich küssen sie in der Öffentlichkeit. Einen Porsche versteckt man schließlich auch nicht in der Garage – man fährt damit herum.“ Potzblitz, diese cleveren Slawen! „Gleichgültig, wer zu Hause die Hosen anhat; egal, ob man am Nachmittag noch über Nichtigkeiten stritt oder der Kinofilm am frühen Abend beschissen war. There's no business like show business – und dazu gehört ein Publikum.“ Das blaue Auge wird fix überschminkt, der fehlende Unterhalt für das Kind eben ignoriert. Man möchte ein Porsche sein.

Man möchte Mann sein in Sarajevo, der seine Frau überall küsst, sich von ihr das „kurze Männerhaar“ zausen und in die „kräftigen Oberarme“ knuffen lässt. Man möchte Frau sein in Sarajevo, „keine andere wird so sehr geliebt und verehrt, jede Umarmung eine Preisverleihung, jeder Kuss ein kleiner Hauptgewinn.“ Sarajevo, Mekka der vergötterten Frau. Oder Sie wohnen da auch in einer komischen Ecke.

Was Sie nur eben sagen wollten: „Für eine Frau kann jeder Bürgersteig zum Laufsteg werden. Frauen sind auf der Bühne am besten – sie brauchen nur einen guten Mitspieler.“ Man möchte nicht ein mal der Bordstein sein.

Aber, Frau Zeh: Sie haben da ungewollt etwas Wichtiges angesprochen – das mit der Bühne. Jeder ein kleiner Superstar, aber wie wir wissen, fehlt in den wichtigsten Lebensszenen leider die Musik. Viele laufen – in Berlin, Sarajevo, Wolfsburg – durch die Gegend, als wären sie wer. Großkotzig, unbescheiden, eitel. Die Straße ist die Bühne, die anderen Leute sind das verachtete Publikum, Backstage läuft der Fernseher und knistert die Chips-Tüte. Morgen um sechs raus, aber: Es gibt kein richtiges Leben im valschen, Frau Zeh. Vergessen Sie's. Bühne hin, Sarajevo her.

© POTZDAM 2003 – M. Gänsel

## Es muss nicht immer Verdi sein...

Doch, muss es!

Von Marco Schicker

(Eine etwas anders geartete Einführung zu einer modernen Oper oder: Warum ein solcher Artikel von niemandem gelesen wird.)

Immer weniger Damen und Herren besuchen heute die Oper in bewusster Absicht. Die meisten geraten höchstens einmal im Jahr ins Schlepptau von Omis vagabundierendem Abonnement und tragen schöne Kleidung. Noch viel seltener gehen die Menschen in zeitgenössische Opernaufführungen. Und da die Menschen auch immer weniger Zeit, zumindest das Feuilleton, lesen, ist mit einiger Sicherheit davon auszugehen, dass ein Zeitungsartikel über eine moderne Oper von überhaupt keinem mehr gelesen wird. Es ist ein echtes Wunder, dass er überhaupt geschrieben wurde! Wir sind also ganz unter uns, lieber Leser, der Sie nur aus Mitleid für mein insulanisches Genre hier sind und nun mit erwartungsfrohen Augen anschauen, welche Verkündigung denn da kommen mag.

Da können Sie lange warten. Ich kann Ihnen kaum ein schlagkräftiges Argument vorlegen, warum Sie eine moderne Oper einem Mozart oder Verdi vorziehen sollten. Ja eigentlich müsste ich Ihnen den Besuch von Sándor Szokolays "Bluthochzeit" (1964), die am vergangenen Wochenende an der Staatsoper Premiere hatte, untersagen, wenn Sie nicht schon ein abgehärteter Operngänger sind, denn sonst bestünde durchaus die Gefahr, wir sehen Sie in den teuren Hallen nie wieder.

Wenn die Oper ein Schauspiel vertont, es handelt sich hier um das 1933 geschriebene gleichnamige Stück des Federico Garcia Lorca, dann muss sie schon in der Lage sein, durch ihre Mittel eine besondere Intensität der Wirkung zu erzeugen. Also durch die Musik, vor allem aber durch das Zusammenwirken aller operalen Elemente Stimmungen und Assoziationen auszulösen, die das Sprechtheater eben nicht auslösen kann. Doch wie immer man die Oper betrachtet, hört man ein Schauspiel und sieht Musik dazu. Musik und Sprache vereinigen sich nicht, sondern sie stoßen zusammen, feiern eine blutige Hochzeit. Das ist kein Wunder, denn Lorcás Stück ist in seiner eigenartig gefärbten Poesie schon eine fertige Komposition, braucht also keinen Komponisten mehr. Es ist lange nicht das erstemal, dass aus einem guten Drama eine schlechte Oper wird. Die Musik ist noch das Beste daran, nur kann sie wenig für das Drama tun, wenn es durch sie eben nicht zur Oper wird, sondern ein Schauspiel mit Musik bleibt.

Sándor Szokolay ist ein braves Kind der Postmoderne. Er begab sich auf eine weite Reise, Material, Techniken und Stil zu sammeln, beginnt bei dem späten Puccini, wandert über Schönberg und Zemlinsky fröhlich weiter und fällt, während er über Kurt Weill stolpert, Herrn Carl Orff in die weitgeöffneten Arme. Von dort wäre es bis zum filmmusikalischen Schlammbad Hollywoods nicht mehr so weit gewesen, doch pflichtbewusst schöpft Szokolay klares Wasser aus dem tiefen Ziehbrunnen Zoltán Kodálys und schüttet dessen Askese aus vollen Kannen über den Hörer. Vor allem die Chöre sind solche Mahnmale an seinen bedeutenden Lehrer.

Einerseits erzeugt Szokolay in der "Bluthochzeit" großartige Momente, vor allem durch "fette Bläsersätze" und "treibende Beats", andererseits fehlen dem Stück weitgehend die tragenden Melodien oder Motive, die dem ganzen Gebilde einen Grundton geben würden, es zur Oper machten. Es ist ohnehin erstaunlich, dass es ein Komponist bei der im 20. Jahrhundert geübten Freiheit der Form in der Komposition, offenbar unbeabsichtigt, fertig

bringt, dem Ablauf nach eine opera seria, ja eine Nummernoper zu fabrizieren. Nach teils wirklich bewegenden Musikstücken folgen betont neutönerisch gesetzte und lange weilende Deklamationsrezitative, wie sie uns schon in der frühen Barockoper immer erfolgreich einschläferen.

Von den Sängern ragte nur Eszter Wierdl deutlich über den Durchschnitt. Die Inszenierung bei der Premiere im Opernhaue war nicht schlecht, aber nicht sonderlich suggestiv oder zwingend. Man kann das Stück so inszenieren, hätte aber auch einhundert andere, gleichwertige oder bessere Möglichkeiten. So passt sich auch diese Inszenierung in den Kleiderschrank der uns bekannten Korsetts am Opernhaue ein, wiewohl die Leitung sich bestimmt hingerissen fühlt, ob ihrer Modernität. Sie ist ungefähr so modern wie ein Intendant, der Jeans trägt.

Doch, da hätte ich einen Grund, warum Sie sich, lieber Leser, Sie einzig verbliebener, Perle der Subskribenten, warum Sie sich doch die Oper anschauen sollen. An ihr erkennen Sie, wie modern die Alten sind. Wie scheinbar einfach Mozart, Verdi und die anderen jene theatralischen und tief emotionalen Wirkungen erzeugen konnten und immer wieder können, um die die Neutönergilde doch meist aussichtslos ringt, wenn sie nicht solche Wirkungen sowieso von vornherein scheut, um sich einer Bewertung und dem Publikum zu entziehen.

© POTZDAM 2003 – Marco Schicker

| KULTURKAMPF |

## „Sprache verbindet“

„Anmerkungen zu einem Welt-Lebensgefühl“

Von Mathias Deinert

„Es lohnt sich immer wieder einmal, die Kleinigkeiten des Alltags, ehe sie unter den Tisch fallen, daraufhin zu prüfen, ob sie woanders nicht besser am Platze wären“, schreibt Erich Kästner. „Denn es gibt nicht nur wirkliche, sondern auch scheinbare Kleinigkeiten. Und während die wirklichen getrost als Brosamen vom Tisch der Zeit fallen können, wollen die scheinbaren Kleinigkeiten sorgfältig betrachtet sein. Sie sind beim näheren Zusehen keine bloßen Details, sondern Symptome.“

Auf ein solches Symptom stieß ich am frühen Morgen im DeutschlandRadio Berlin. Soziologin Sibylle Tönnies, in Potsdam geboren, las ihr politisches Feuilleton – das ich anfangs noch für ironisch hielt. Doch erkennt man Ironie entweder am Sprechton oder an fetten Lobhudeleien, die nur Spott sein können. Auch eine unbequem offene Frage am Schluss oder ein unerhörtes Verbinden scheinbar logischer Erkenntnissätze am Ende hätte es als Ironie entlarvt. Ich wartete vergebens.

Über welchen Gegenstand sprach Sibylle Tönnies? Sie warf folgende Frage auf: „Wird es eigentlich genug gewürdigt, dass die Welt mehr und mehr eine gemeinsame Sprache spricht? Freut man sich ausreichend darüber?“ Und erzählte weiter: „Man muss Englisch ja nicht schön finden, um zu begrüßen, dass sich eine Weltsprache herausbildet. Esperanto wäre besser gewesen. Aber es ist auf der Strecke geblieben. Die Weltsprache konnte sich nur durchsetzen, weil sie von einem Welt-Lebensgefühl getragen wird. Und das Welt-Lebensgefühl ist amerikanisch.“

Soweit die Fakten, die Frau Tönnies brav wiedergibt. Dann aber rührt sie die Fakten zu ihrem eigenen Wassersüppchen zusammen: „Wer kann, trägt Blue Jeans, raucht Marlboro und hört amerikanische Musik. Wie gesagt: Man muss das nicht schön finden, aber man

kann sich über die Vereinheitlichung freuen. Natürlich geht sie mit dem Verlust an nationaler Eigenart einher. Aber wird dieser Verlust nicht kompensiert? Ist der Gewinn nicht größer? Man darf doch nicht vergessen, dass die partikularen Eigentümlichkeiten, das Einander-Nicht-Verstehen, Ursache von Kriegen sind.“

Was für schön hingespochener Unsinn: Zwar verlören wir unsere nationalen Eigenarten – aber dafür redeten, dächten, fühlten wir gleich und hätten weniger Verständnisprobleme, die ja doch immer zu Kriegen führen! Solch eine Logik ist lächerlich, wobei einem das Lachen im Halse stecken bleibt – und würgt.

Sprache bildet unsere Umwelt ab, und umgekehrt. Wofür wir kein Wort haben, existiert für uns *de facto* nicht. Gerade auch sprachliche Unterschiede lassen an unterschiedlichen Ecken der Welt kluge Köpfe unterschiedliche Erkenntnisse finden. Gleichmacherei bedeutet immer Verarmung.

Unsere Artikelschreiberin plädiert ja nicht nur für ‚Amerikanisch‘ als globales Kommunikationsmittel (was es ja ist), sondern für amerikanische Kultur als Lebensmittel, als Überlebensmittel für den Frieden. „Kinder denken darüber auch überhaupt nicht nach. Denn sie haben etwas anderes im Kopf“ – und unsere Soziologin wird den Teufel tun und zur Abwechslung mal für einen aufmüpfigen, kritischen Jugendgeist plädieren. Nein nein.

Weiß Frau Tönnies von Vorteilen weltweit verschiedener Kulturkreise? Darüber schweigt sie. Weiß sie außerdem nicht, dass jedes Land nach gewisser Zeit sein eigenes (sog. pidginisiertes) Englisch ausprägt? Dass damit Verständigungsprobleme gar nicht verschwinden, sondern sich nur verlagern? Und dass Probleme NICHT aus der Welt geschafft sind, indem sie aus der Sprache geschafft, also aus dem Miteinander-Sprechen getilgt sind? Weiß sie nichts von Völkern, die die gleiche Sprache haben und sich doch nicht grün sind? Ist es Frau Tönnies ins Bewusstsein gekommen, dass nur 1 Welt-Lebensgefühl nicht von Vorteil für alle Nationen sein muss? Woher stammt es überhaupt genau? Wohin führt es? Wer sind dabei noch Nutznießer? Hemmt dieses EINE Gefühl vielleicht in mancherlei Punkten? In welchen?

Jeder Mensch, der noch nicht in der Zeitmode ertrunken ist, hat solche Fragen. Viele (junge) Menschen sind darüber innerlich zerrissen. Nicht aber Frau Tönnies. Sie scheint darüber hinaus zu sein. Sie findet diese Kolonialpolitik in Sachen Kultur inzwischen gut. Unter Meinungsmachern heute herrscht scheinbar die Ansicht: Verbünde dich freiwillig mit dem, was du auf absehbare Zeit nicht ändern kannst!

Doch was ist der eigentliche Zweck eines Journalisten, eines Kommentators, eines Schriftleiters? Nicht beweiwedeln was bereits abläuft, sondern darüber allenfalls tiefgründig informieren, Fragen stellen, Fehlerhaftes aufdecken und verbessern wollen. Nicht denkfaul das Mäntelchen Ach-wer-weiß-wozu-es-gut-ist drüberwerfen – und runterkriechen!

Frau Tönnies, ich möchte Sie bitten, in die Lausitz zu fahren und ihr Feuilleton den Sorben vorzutragen. Oder suchen Sie sich irgendeine andere Volksgruppe aus, deren Kultur bereits im Verschwinden ist. Fragen Sie sich dann, was Artikel wie der Ihre kulturell beitragen. In der Lausitz werden Sie Anstoß erregen. Deutschlandweit nicht. (Denn was erregt in Deutschland Anstoß?)

Indes, Frau Tönnies genießt den Einklang mit sich und der Welt. Nun gut, Frau Tönnies mag ihre eigene Ansicht, ihre Meinung, Vorliebe haben; aber Journalismus soll nicht nur eine Lotterie persönlicher Meinungen sein, sondern hat auch Verantwortungen zu tragen.

Wie steht es um kulturelle Erziehung? Wem soll ein kulturelles Kuddelmuddel noch ein Zuhause sein? Der Hinweis auf den großen Bruder jenseits des großen Teiches passt

hierbei nicht, weil das Volk der Vereinigten Staaten – bunt wie es sei – eine ganz andere Spange zusammenhält: die uns zerbrochen ist und deren noch so gut gemeinte NEUanfertigung beargwöhnt wird. (Natürlich blendet Frau Tönnies' Feuilleton auch auf die Zeit vor dem 2. Weltkrieg zurück.)

Unsere Schreiberin sieht es so: „Der Geist, der sich in der amerikanischen Sprache, der amerikanischen Musik, der amerikanischen Art und Weise sich zu kleiden ausdrückt, schließt niemand aus.“ Irrtum. Er schließt eben diejenigen aus, die ihn nicht teilen – weil sie ihn nicht teilen wollen oder nicht teilen können. Und zu Beginn ihres Textes wusste selbst Frau Tönnies noch von polnischen Mädchen zu berichten: „Wenn ... ein großer Junge auf einem Fahrrad ... wirklich cool ist, dann ist er schnell und ruft 'Hi!' oder 'Hello!' zurück. Man kann daran geradezu erkennen, ob mit einem Jungen etwas los ist. Wenn er 'Dzien dobry!' antwortet, dann kann man ihn vergessen.“ Übrigens genau wie besagtes Feuilleton.

Frau Tönnies, bitte mal umschauen!

Ansonsten noch viel Spaß beim Antrainieren ihres „Welt-Lebensgefühls“, das am Gleichschritt jugendlicher Massen seine Freude hat.

(vgl. <http://www.dradio.de> Sendungen A -Z Politisches Feuilleton vom 12.09.2003)

© POTZDAM 2003 – Mathias Deinert

| KULTURKAMPF |

## Wonach Er sich zu richten hat!

PotZdamer Tagesbefehle

### Roland Kaiser!

Neulich im NDR-Magazin DAS! haben Sie uns allen mitgeteilt, Sie hätten grundsätzlich immer mal wieder ein „Heavy Metal Feeling.“ Nun fragen wir uns, wie sich das wohl bei Ihnen äußert?

Verköstigen Sie etwa bei „Fiesta Mexicana“ halluzinogene Pilze? Verputzen Sie bei „Karamba Karacho ein Whisky“ jede Menge Alkohol und zerlegen ganz nebenbei auch noch Ihr Hotelzimmer? Womöglich schänden Sie bei „Manchmal möchte ich schon mit dir...“ 4-5 Jungfrauen gleichzeitig?

Jedenfalls, sollten Sie demnächst lieber erzählen, Sie hätten an der Stelle zwischen den Ohren so ein seltsam taubes, leeres Gefühl. Das, Roland Kaiser, würden wir Ihnen sofort glauben.

### Schüler!

Die PISA-Studie hat es letztens bewiesen – ihr seid dumm! Daran hat sich im letzten Jahr wohl auch nicht viel geändert, im Gegenteil, ihr werdet sogar immer dümmer. Das ist nicht gut, denn die deutsche Wirtschaft sucht händeringend nach Auszubildenden, findet aber



immer wieder nur durch übergroße Dummheit unbrauchbar gemachte Schulabgänger.

Das ist ein Problem. Ein großes Problem, deshalb ein Problem für die Politik – da darf der brandenburgische Landtag natürlich nicht abseits stehen und musste am 26. September heftigst über Schülerverdummung und den Schuldigen daran debattieren. Klar, wo die Dummheit nicht einmal im Finsternen wuchert – in Brandenburgs mangelhaften Schulen. (Gründe für dieses Versagen sind ja allen hinlänglich bekannt und bedurften deshalb keiner Debatte.)

Vielmehr ist von unseren Grund-, Haupt-, Real- und sonstigen Schulen nur eines zu fordern und eine von Pionierleiterin zur Abgeordneten umgeschulte PDS-Fraktionelle brachte es für uns alle dankenswerter Weise auf den Punkt: "Es kann nicht sein, dass Brandenburgs Schulen Schüler entlassen, die weder der deutschen Sprache noch **den\*** einfachsten Rechenarten mächtig sind!"

Also denkt daran, Schüler: Wer nur Plus, Minus, Mal und Geteilt rechnen kann, die Ergebnisse aber nicht in richtigen Sätzen präsentiert, der bekommt keinen Ausbildungsplatz in Handwerk oder Gewerbe. Der muss dann in den Brandenburger Landtag, und da ist es noch langweiliger als in der Schule.

\* Für Schüler und Abgeordnete: Da im Deutschen der Genus zusammengesetzter Nomen immer vom zweiten bzw. letzten Glied, dem Grundwort, bestimmt wird, ist Grundrechenart weder ein Maskulinum noch ein Neutrum sondern natürlich immer Femininum. Immer dran denken!

## Lieber SFB...

... oder, wie Du Dich selbst nennst: Rundfunk Berlin-Brandenburg-Berlin!

Ein schöner, warmer Tag geht zu Ende, vor der Abendschau des 19. September läuft noch einmal der Wetterbericht. Da erfährt man also von den Höchsttemperaturen im Berliner Stadtgebiet und welches schöne Wetter die Berliner noch einmal genießen konnten. Was aber soll das bedeuten, wenn die Höchsttemperatur im Berliner Stadtgebiet gerade in Babelsberg gemessen wurde?

© POTZDAM 2003



## Nur-Stange

Für eine ewig Tragende

Von P. Brückner

Du bist das unscheinbarste Teil, jedoch  
Ohn dich könnt ich nicht ruhig sitzen.  
Trügest du nicht immer wieder meine Last,  
wär unten ich; und oben du.  
Du bist die Stange die mich hält  
und mit mir meinen Sattel,  
der ist bequem, man sitzt sehr gut und teuer ist er gewesen,  
ein kleines Statussymbol will er sein und  
Seller Royal schreit er's jedem entgegen.  
Wohl dem der Markennamen hat!

Jedoch dich macht andre Tugend froh,  
du willst nicht prunken nur mit Namen,  
dein Dienst allein ist Freude dir genug, wenn nachts allein  
die Sonne sinkt, und traumlos träumt der Sattel dann  
von Hinterteilen,  
schier nutzlos wär er ohne DICH, das weißt DU zu genau.

Bist zwar genial, sollst doch Genie nicht sein,  
trägst jeden ganz, ohn Ansehn der Person. Eklektizistisch  
fast, stör`n weder Existenz, Struktur, Geschichte dich.  
Diskurse sind dir piep-egal, kennst bereits zu viele.  
Du bist die Eine und doch nichts, ne Stange nur und  
unglücklich.

Dein Hersteller  
nannte dich  
mir gänzlich undurchsichtig  
Post Moderne.

© POTZDAM 2003 – P. Brückner

## Wonach Er sich zu richten hat!

Potzdamer Tagesbefehle

### mann!

Seit geraumer Zeit habt ihr nichts mehr zu lachen. Alle nörgeln an euch rum und die Frauen wollen sich alle selbst verwirklichen. Das ist schon echt zum impotent werden. Mann sollte nicht zu sehr verzweifeln, denn jetzt hat sich die Zeitschrift für den echten Mann ein Herz gefasst und es endlich mal ausgesprochen: Den Frauen hierzulande geht es gar nicht SO schlecht, wie sie immer behaupten.

Auf dem September-Cover unserer liebsten Hochglanz-Schmuddel-Sexzeitung haben wir endlich gefunden, was mann schon lange denkt: "Geächtet, Gefoltert, Gemästet! Deine Freundin beschwert sich? Frauen in anderen Ländern müssen wirklich leiden!"

Genau, finden wir auch! Wenn die Zicke demnächst also mal wieder ihre ach so bedeutende Karriere wichtiger nimmt als für mann zu kochen, zu putzen und zu waschen, dann sollte mann ihr eine knallen und unmissverständlich klarmachen, dass mann ihren Job zwar Scheiße überflüssig findet, aber sie wenigstens nicht zwingt ein Kopftuch zu tragen. Klasse!

Wenn mann mal eine vergewaltigt hat, kann man sie mit einem jovialen „wenigstens mache ICH keine Genitalverstümmelung“ in Dankbarkeit zurück lassen. Geil!

Und wenn mann seiner ohnehin zu dicken Partnerin ganz nett sagt: „Du siehst mittlerweile echt aus wie ein fettes Schwein!“, dann ist das sogar ein Fall von Menschenrechtsbewahrung. Mann will ja schließlich auf keinen Fall eine gemästete Freundin, oder etwa doch?

Danke, FHM, für diese seit langem fällige Lektion für manns Freundinnen – sollte mann jemals eine haben.

### MAKRO-Markt (früher: PRO-Markt) !

Danke, dass du mit dem Namenswechsel deinen realen Service der empfundenen Kompetenz deiner Mitarbeiter angeglichen hast. „Nee, ich kann mit dem Computer nicht mehr auf das gesamte verfügbare Angebot zugreifen. Das hat sich alles geändert, seitdem wir ein Discounter geworden sind. – Was ein Discounter ist? Na, ein Discounter is' ... is' ... Sie kennen das Wort nicht, wa? Tja, also ... 'n Discounter ... hmm ... wenn Sie nicht wissen, was das ist, dann kann man das auch nicht erklären.“ Und ein zweiter: „Das heißt, das heißt ... das lässt sich wirklich schwer erklären.“

Und erst das Kassenfräulein war in der Lage, die Sprache des Kunden zu sprechen: „Wir sind zum Discounter geworden. Das heißt: Die Produkte sind vielfältiger und billiger geworden, aber wir sind mit ihrer Technik nicht mehr vertraut und sind somit keine Ansprechpartner mehr, was Service und Problembehandlung anbelangt. Tja, ob wir uns damit halten können ... Sie können ja mal drauf achten, wie lange wir hier noch sitzen ... Tschüss, schönes Wochenende Ihnen!“

© POTZDAM 2003

## „Lustig, frech, ein Must!“

Von den Machern von PotZdam

Von M. Gänsel

Diesen Text werden Sie mögen, wenn Sie kein Raucher und unter 40 Jahren sind!

Die CINEMA ebnete den Weg: „Diesen Film werden Sie mögen, wenn Ihnen „13 Geister“ und „Zimmer mit Aussicht“ gefallen haben!“ Nicht, dass nach so einer Beschreibung irgend etwas klarer wäre. Soll jetzt auch einer in „American Pie“ gehen, der nur „13 Geister“ mag und „Zimmer mit Aussicht“ für den letzten Dreck hält?

Wim Wenders musste als einer der ersten dran glauben: In einem Trailer zu irgend einem neuen Film von ihm hieß es „Vom Regisseur von Buena Vista Social Club!“ Der ganze Trailer nennt Wenders nicht 1 Mal beim Namen – dabei läuft er nur in sog. Programmkinos, weitab vom Mainstream. In diesen Kinossesseln sitzen Wenders-Kenner.

„Von den Machern von Notting Hill und Spiderman“ – „Vom Regisseur von Männerpension“ – „Vom Macher von Stalingrad!“ Pawlowsch laufen wir los, weil wir „Stalingrad“ liebten, „Männerpension“ genossen, „Notting Hill“ immer wieder sehen möchten. Oder wie.

Dieser Text ist von dem Macher des Textes „Von Tüten und Blasen!“

Auf der DUDEN-Grammatik könnte „Von den Machern von Die deutsche Rechtschreibung!“ stehen. Wenn es „Vom Autor des Bestsellers Gorcki-Park“ heißen darf, bitte. Und das Evangelium nach Matthäus ist „Von dem Autor von DIE BIBEL!“

Meine Brötchen sind „Vom Bäcker des Kraftprotzbrötchens!“, mein T-Shirt ist „Vom Macher der 501!“. Die Gesundheitsreform ist „Von den Machern der Öko-Steuer!“, und „Diese Zigaretten werden Sie mögen, wenn Ihnen Marlboro light und Rothändle geschmeckt haben!“

Sorry an alle, die rauchen und über 40 sind: Sie haben jetzt nichts verstanden. Macht aber nix: „Wenn Sie diesen Text nicht mögen, werden Ihnen Tunesien, Leberwurst mit Schnittlauch und der neue Film von den Machern von Fargo auch nicht gefallen!“

© POTZDAM 2003 – M. Gänsel

## Bravo...

... GEWOBA!

Von Andreas Kellner

Endlich mal ein Mietermagazin, in dem man Dich wirklich so kennen lernen kann, wie Du bist: die September-Ausgabe.

Zumindest war noch keine Ausgabe derart defensiv und in sich widersprüchlich. Gleich eine ganze Seite widmet man der Anti-GEWOBA-Demonstration auf dem Luisenplatz Ende August, um festzustellen, dass die Vorwürfe gegen die GEWOBA ja alle völlig aus der Luft gegriffen seien!

Behaupteten Kritiker doch, die Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft Potsdam (GEWOBA) wäre einer Gemeinnützigkeit verpflichtet!! Dieser These kann natürlich vehement widersprochen werden! Wie man überhaupt auf so eine abwegige Idee kommt!

Nicht der Gemeinnützigkeit, der Wirtschaftlichkeit allein ist man verpflichtet, heißt es. Deswegen musste auch der Mieterschutzbund die Praxis der Betriebskostenabrechnung bremsen... Und es sei halt nicht zu erwarten, dass man in Potsdam-West eine große Wohnung zu einer Miete von vor zwölf Jahren bekäme. Doch es soll tatsächlich Menschen geben, die wären schon dankbar, sie überhaupt zu bekommen! Lieber lässt man sie und viele andere Wohnungen leer stehen. Dass man auch befristete Mietverträge bis zu möglichen Sanierungen oder Besitzwechseln vergeben kann, scheint man bei der GEWOBA noch nie gehört zu haben.

Wenn man schon so schön in der Defensive ist, beschränkt man sich aber nicht nur auf diesen einen Artikel, sondern macht gleich bei anderen Artikeln weiter und betont noch einmal, wie gut die Bilanz ist und „alle Zahlen Anderer sind entweder Stichtagsbetrachtungen, Demagogie oder Unverständnis.“ (S. 7)

Wie zum Beleg wirbt die GEWOBA für den Tag des Offenen Denkmals (14. September) mit einem eigenen Haus, das aber leider stark sanierungsbedürftig und seit einiger Zeit leerstehend ist. Klar, dass ich mir das auch einmal angesehen habe.

Auf dem Hof wartet ein Architekt, der die Sanierung eines Tages in die Hand nehmen soll, aber nicht zur GEWOBA gehört. Etwas verwundert ist er schon, warum die GEWOBA dieses Objekt nur in der eigenen Zeitung und nicht öffentlich für die Besichtigung offerierte. Auch mich wunderte dies, weil nicht sicher sein konnte, dass bis zum Denkmalstag überhaupt alle Mieter dieses Magazin erhalten hatten, geschweige denn ihre Teilnahme telefonisch anmelden konnten. Aber auf der Anmeldung wurde dann doch nicht bestanden.

Begeistert horcht der Architekt dann doch auf, als ich zu erzählen beginne, dass auch ich in einem seit seiner Erbauung komplett unveränderten Haus wohne, das bald seine Führung zum Denkmalstag wert ist. „Sie wohnen auch in so einem Haus?“ deutet er auf das Stadtpalais. „Nein“, entgegne ich. „In einem Hochhaus. Immerhin dem ältesten der Stadt und seit der Erbauung nicht repariert oder saniert.“ In der Gruppe wird es unruhig. Unter den Leuten befinden sich offensichtlich einige GEWOBA-Mitarbeiter. „Wohnen Sie etwa in dem Hochhaus an der...“ War ich so eindeutig? Kennt die GEWOBA ihre schäbigen Unterkünfte tatsächlich noch so gut? „Aber da wird ja jetzt bald saniert.“, verspricht man in die hohle Hand. „Das sagt man jetzt schon seit Jahren“ entgegne ich. (Nee, wirklich jetze! – Mmmh, schon klar...)

Die Führung durch das Haus ist sehr beeindruckend. In einem Gemisch der Stile hat sich die originale Gestaltung in Jugendstil bis Klassizismus erhalten, auch die Schäden wurden dabei vor den Besuchern nicht versteckt.

Seit längerem sucht die GEWOBA nach einem geeigneten Investor, der dieses Haus übernehmen und mit viel Liebe aufwendig sanieren kann. Es bis dahin zu vermieten? „Nein, die Leute können doch nicht alle dieses eine Bad und diese eine Küche nutzen! Und wir haben doch auch damals Kerzen einfach auf Flaschen gestellt und den Wachs an der Flasche herunterlaufen lassen! Wenn man das hier machen würde!!“ Klingt nicht so, als ob man dieses Haus überhaupt an Menschen abzugeben bereit ist. Und wenn schon, dann wäre etwas anderes als die Wohngemeinschaft im Dutzend, aus willkürlich zusammengewürfelten Leuten, nicht denkbar. So wird das Stadtpalais bis zu seinem möglichen Verkauf wohl noch eine Weile leer stehen. Schade eigentlich.

Mal sehen, wie die GEWOBA diesen Erfolg im kommenden Mietermagazin feiert.

## Mörtl, Mausi, Mozart

Kurzbericht eines Preußen aus Wien

Von Marco Schicker

Das Königtum hat man in Österreich vor einiger Zeit abgeschafft, doch das Hofschranzentum hat das nicht beeinträchtigt, es steht in vollster Blüte, nur, dass die Schranzen heute überwiegend männlich sind. Sie sitzen in den Kaffeehäusern und dem Parlament, wissen alles, sprechen jeden ungefragt an und sich über alles aus, finden sich wahnsinnig wichtig, können aber vor lauter Gemütlichkeit und Schmäh kaum noch laufen, und der Wohlstand hat ihnen gerade den letzten Witz abgekauft. Man kleidet sich fein, von teurer Stange, aber völlig uninspiriert uniformiert. Die Strategen der Modeindustrie feiern in Wien ihre direktesten Siege.

Seit ich einige Exemplare – immer mit Titel – kennen gelernt habe, gebe ich mich mit einem einfachen Magister längst nicht mehr zufrieden. Es muss schon ein Doppeldoktor sein, am liebsten aber noch ein Regierungsrat. Jeder tut so gut er kann, als ist er mit denen da oben bestens bekannt. In Wien gehört Jeder dazu. Vom Bundeskanzler spricht man als „na, dös kriegt der Wolfgang doch so net durch“. Schüssel hat ohnehin nichts zu sagen, denn Österreich hat sich aus Langeweile für die „Konstruktionelle Monarchie“ entschieden, was durch die Präsenz des Baulöwen Lugner, genannt Mörtl, im Fernsehen mit einiger Penetranz vorgeführt wird. „Mörtl und Mausi“ (letztere ist eine ihm verehelichte Luxusnervensäge) werden von Kameras durch die Gassen Venedigs gejagt und beim Geldverprassen im Wiener Bristol beobachtet, wo Lugner 4.000 Euro für eine Nacht in einer Suite zum Hochzeitstag löhnt. Sie nennen es Doku-Soap, es ist aber reines Kasperltheater! Für einen Operettenstaat reicht es lang nicht mehr – schon seit Haider nicht.

Eine Schranze erklärte mir die Konsensrepublik genauer, am aktuellen Beispiel, dass der Ex-Bürgermeister Zilk (SPÖ) im Auftrag des Schüssel (ÖVP) eine Kommission zur Heeresreform leiten darf. Ich antwortete, dass ich zum erstenmal höre, dass Österreich über ein Heer verfügt. Er erzählte mir alles in sehr gedämpften Ton und mit vorgehaltener Hand, obwohl es gerade genauso in der Zeitung stand. Das müssen pathologische Erbleiden sein. Die einstige Gründlichkeit der hiesigen Zensoristenzunft hat sich in der harmlosen Grantelei des heutigen Wieners ein bleibendes Denkmal geschaffen.

*Ein Spatzl saß im Volksgartenhain*

*und schi dem Amtmann aufs Toupé.*

*Der schrie vor Wut: Ich sperr Dich ein!*

*Das Spatzl flog davon und lachte,*

*wollt´ doch kein Sperr-ling sein.*

Das Griensteidl-Kaffeehaus am Michaeler ist das schönste der Stadt, weil es ohne Austro-Kitsch auskommt und die Abstände der Tische groß genug sind, um sich nicht ständig von vereinsamten Wichtigtuern belästigt zu sehen und in Ruhe Zeitung zu lesen. Das ehemals berühmte Feuilleton ist mausetot. Die einst so gefürchteten Seziermesser der Kritik sind zu Nagelknipsern geworden. Karl Fluch vom „Standard“ übt sich in kritischer Durchwirkung der „Fantastischen Vier“ – nicht Brahms, Beethoven, Schubert, Mozart, nein, tatsächlich die so benannte Popband! Was hätte man früher wohl mit Hanslick gemacht, wenn er seinen

Lesern anstatt der Oper oder dem Konzert eine Kapelle aus dem Wurstlprater vorgestellt hätte?

Übrigens Mozart: Die Kronenzeitung, die Krone der publizistischen Evolution und echte Herrenpresse, beschwerte sich kürzlich darüber, dass „die Deutschen“ ihnen den Mozart abspenstig machen, weil sie ihn in einer Fernstudie als Kandidaten für „den größten Deutschen“ aufstellten. Abgesehen davon, dass man Mozart in Salzburg geistig und in Wien körperlich fast verhungern ließ, ist die Kritik berechtigt. Behaltet euren Mozart, die Musik hat ja keinen Pass. Behaltet in Zukunft auch die Schickelgrubers. Wir wissen alle, warum! Und Autobahnen haben wir auch genug. Wir sollten auch endlich alles Deutsche aus Österreich abziehen, fangen wir gleich mit der Sprache an? Den Kleingeist dürfen sie aber behalten, wir haben davon vorsorglich und ausreichend produziert.

Ansonsten laufen hier in Wien die Japaner bei Mozart wohlgeordnet vorn rein und hinten wieder raus und nehmen ihn tütenweise mit nach Haus. Graben und Kärntnerstraße sind ein Touristenghetto und eine Fata Morgana von Lebensart und Hochkultur, die, wann immer man näher kommt, sich nur als staubtrockene Kommerzwüste entpuppt.

Das Wien, das hier angebetet wird, hat in Wirklichkeit nicht existiert. Das können Sie in aller Ruhe behaupten, weil Ihnen niemand mehr das Gegenteil beweisen kann. Im Allgemeinen muss oder will man auch nichts mehr erleben, man möchte sich nur einreden können, dass etwas vorgeht. Sie kennen diese Schüttelspielzeuge, wo noch nach Minuten der Flitter durch die gestellte Szene flattert, wenn man einmal kräftig gerüttelt hat. Wien wird am Morgen einmal geschüttelt, das reicht dann für einen Tag und für seine Bewohner und Gäste allemal. Es ist ganz unwichtig, was ist, es ist nur wichtig, dass es nach etwas aussieht. So gesehen ist Wien eine westeuropäische Großstadt wie viele andere auch. Sie hat nur immer noch die besseren Tenöre.

© POTSDAM 2003 – Marco Schicker

| ÜBERLAND |

## „Dann springen Sie halt!“

Wenn die Fluchttreppe fehlt

Von Andreas Kellner

Brandenburgtag in Potsdam am sechsten September.

Überall Menschen, verkehrsfreie Innenstadt und eine Stimmung wie am ersten Mai und am siebenten Oktober zusammen. Auch die Feuerwache in der Breiten Straße hatte ihre Türen für interessierte Besucher geöffnet. Gerade wurde die Technik im praktischen Einsatz vorgeführt.

Bis in die neunte Etage schafft man es mit einer voll ausgefahrenen Leiter des Leiternwagens, erklärt man gerade. „Moment mal“ spreche ich den vorführenden Kameraden später an. „Es gibt doch in Potsdam auch Häuser, die höher als neun Etagen sind!“ (Auch, wenn man das manchmal gar nicht glauben möchte.) „Was passiert denn mit den Menschen, die höher wohnen?“ Der Feuerwehrmann beruhigt: „Die haben doch ein zweites Fluchttreppenhaus“

„Ein zweites Fluchttreppenhaus? Das wüsste ich aber!“ Nun sind der Herr und inzwischen eingetroffene Kollegen wirklich neugierig. Das ist doch normal in Potsdams Hochhäusern, wo ich denn wohne, fragt man. Schnell klärt sich die Lage.



„Ach, in der Klinkstraße 6A sind wir ja öfter mal“ – „Ja, ich habe Sie auch schon öfter angerufen...“ kann ich nur entgegenen.

So was macht nicht wirklich Mut, wenn das eigene Obdach bei der Feuerwehr als Anschauung für verkannte Brandsicherheit gilt. Und die GEWOBA überlegt indessen immer noch, ob der Anbau eines zweiten Treppenhauses bei einer eventuell bald stattfindenden Sanierung tatsächlich unbedingt nötig wäre.

Aber ein paar tröstende Worte finde ich dann bei den Feuerwehrleuten doch noch, als ich gehe: „Sie wohnen ja weit genug unten. Wenn da was brennt, können Sie wenigstens springen!“

© POTZDAM 2003 – Andreas Kellner

| ÜBERLAND |

## Trompeten, Neger, Tosende Wasser

Abgründe im Erzgebirge

Von P. Brückner

Wir haben Ihnen schon immer alles Schlimme zugetraut. Sie spielen auf Ihren Trompetenschmonzetten-volksmusiks-imitat-Platten nicht mal selbst die Triangel, geschweige denn die Trompete. ZDF-Zuschauer, ihre Zahl ist Legion, kaufen diesen Schrott und vergöttern Sie und hätten es gern, wenn Sie mal bei ihnen blasen. Oder wollen wenigstens in der Bunten sehen, wie Sie mit Stefanie Hertel blasen oder was auch immer. Schwamm drüber, konnten wir bisher immer drüber hinwegsehen.

Bedenklicher fanden wir die Idee, sich bei der Welthungerhilfe einzuschmuggeln. Sicherlich ist Getreideanbau auf den kargen Böden des oberen Vogtlandes nicht sehr gewinnbringend, aber sich dann einfach winkend in eine Gruppe Negerkindlein zu stellen um blöde grinsend darauf zu warten, das Sie jemand füttert, ist schon ein starkes Stück. Uns wundert es nicht, das schließlich Dieter Thomas Heck auf Ihre schlimmen Tricks hereingefallen ist und Sie adoptiert hat. Armer Dieter Thomas, blind vor Hilfsbereitschaft, unfähig dein schmutziges Schmarotzertum zu durchschauen und Sie aller Öffentlichkeit als seinen neuen Adoptivsohn vorzustellen:



Nein, Sie verhöhnen ihn auch noch in der Johannes B. Kerner Show, in dem Sie einem breiten Publikum Filmchen aus Afrika zeigen, in denen Sie als besagtes Negerkind auftreten. Das zeugt doch von großer krimineller Energie.



Da wundert es uns nicht mehr, dass Ihre Verderbtheit schier grenzenlos zu sein scheint. Als der sichtlich erschütterte Kerner Sie fragte, ob sie denn noch mehr solcher „guten Taten“ vollbracht hätten, lehnten Sie sich genüsslich zurück und erwiderten: „Natürlich, wir [d.s. Stefan Mross und Stefanie Hertel] haben uns auch schon sehr für die Flut in Sachsen eingesetzt.“

Das können wir uns lebhaft vorstellen: Staumauern sprengen, Sandsäcke aufschlitzen und wahrscheinlich als falscher Spendensammler von Tür zu Tür gehen, in die eigene Tasche wirtschaften! Wir können nur Pfui dazu sagen und hoffen, dass die vom MDR verordnete Strafe, jedes Jahr mit Stefanie Hertel, deren Vater und ganz vielen Senioren live eine „Frohe Erzgebirgische Weihnacht“ verbringen zu müssen, dich bessert.

Glauben jedoch können wir es eigentlich nicht.

© POTZDAM 2003 – P. Brückner

| ÜBERLAND |

## Wonach Er sich zu richten hat!

PotZdamer Tagesbefehle

### Deutsche Bahn AG!

Es wird verfügt, dass eine deiner Mitarbeiterinnen vom Bhf Wannsee wegen FLEISS UND EHRlichkeit IM KUNDENSINNE befördert wird und fortan alle deine Mitarbeiter schult! Das ist ernst gemeint. Denn mit welchen Worten tröstete sie uns, als du allen Spätfahrern mit Baustellen, Verzögerungen und Schweigen wieder einmal die Nacht zum Tage gemacht hast? „Ach Mensch, Kinder, ick sach immer: Nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr Deutsche Bahn fahren! Ick fahre selber jetzt jeden Tag mit dem Auto. Nicht mal 'ne Auskunft kann ick Ihnen geben. Meine Kollegen sind längst im Feierabend. Ob man sich beschweren kann? Natürlich haben Sie ‚die Möglichkeit sich offiziell‘ irgendwo zu beschweren – aber glauben Sie mir, das kümmert da keinen. Das wandert sofort in den Papierkorb. Tun Sie sich einen Gefallen: Nach Einbruch der Dunkelheit nicht mehr Deutsche Bahn fahren! Kommen Sie, wir suchen jetzt mal nach 'ner günstigen S-Bahn-Verbindung.“

### Waldemar Hartmann!

Letztens durftest du vor dem Länderspiel Island : Deutschland die Auslosung zur 2. Runde des DFB-Pokals moderieren. Als Glücksfee stand dir die Isländische Schönheitskönigin zur Seite, die vieles vorzuweisen wusste, was selbst völlig fehlt: Charme, Charisma und Geschick bei einem öffentlichen Auftritt. Weniger gebannt durch ihre Ausstrahlung denn vielmehr der Titten quetschtest du dir die Frage „Bist du nur schön oder hast du auch was mit Fußball zu tun?“ aus deinen leicht geifernden Lippen. Du kannst ja kein Isländisch und Miss Island kein deutsch, deshalb war es nett, dass ein Dolmetscher dein sicherlich als Kompliment gemeintes Gelaber in die richtige Sprache übersetzte. Die Antwort war ein Redeschwall. Du, Waldi, hast natürlich nichts verstanden, erst mal musste ja übersetzt werden. „Doofe Frage“, schoss es dir in der Zeit, in der du, ganz wider deine Natur, nicht schwafeln durftest, durch den Kopf, „für ne Fußballerin hat die nicht genügend dicke Schenkel und viel zu große Tit...“

Weiter bist du nicht gekommen mit dem Denken. „Ja, ich interessiere mich sehr für Fußball.“ übersetzte der Dolmetscher. Eine kurze Antwort. Zu kurz für den Redeschwall, den die

Glücksfee von sich gegeben hatte. Als alter Sportplapperer hast du dir natürlich nichts anmerken lassen, aber ein kleiner Stachel ist doch geblieben. Damit du, Waldi, dich nicht weiterhin quälen musst, haben wir nicht geruht. Und hier ist die wortwörtliche Übersetzung der isländischen Worte: „Hast du schnauzbärtiger Trottel überhaupt ein Hirn oder bist du nur hier, weil du gar nicht verstehst, wenn dir jemand sagt, du sollst dich verpissen? Wie gern wäre ich Fußballprofi, dann könnte ich dir jetzt richtig in die Fresse hauen und alle würden das verstehen. Scheiß Gelächle, wäre ich doch nie Schönheitskönigin geworden. Aber wenn du weiter so auf meinen Busen starrst, tret ich dir in die Eier! Du blöder Wichser, du bist doch sowieso impotent, oder etwa nicht? Kriegen die Deutschen nicht reihenweise Kotzkrämpfe, wenn sie dich im Fernsehen ertragen müssen?“

Na ja Waldi, du konntest ja nichts erwidern, weil du nichts verstanden hast. Tröste dich, wir übernehmen das, nämlich „Oh ja, dem ist nichts hinzu zufügen.“

© POTZDAM 2003

| TAGEBUCH |

## Kuchenkrise

\*1957

Von M. Deinert

Wieder so zeitig raus. Den dritten Tag in Folge um 14 Uhr raus. Ich hätte glatt verschlafen, wenn Mamma nicht sofort meine Bettdecke fortgerissen und in die Wäsche gegeben hätte. „Raus jetzt! In einer halben Stunde kommt der Oliver vom Verlag.“ Na und!? Möchte wissen, was Mamma das angeht. Mit den Jahren wird sie nervig. Vor 12 Jahren wollte ICH bereits ausziehen. Hmm. Jetzt warten wir immer noch darauf, wer natürlicherweise als nächstes geht.

Ich schleppte mich ins Bad. Musste mal. Ich gähnte – und erschrak ein wenig vor meinem Geruch. Ich blinzelte ins Spiegelbild. Steckte mir eine MEMPHIS an. Dann setzte ich mich auf die Schüssel, und alle Anspannung fiel von mir. Eigentlich ist mir egal, kein Weibertyp zu sein. Mamma fragt immer: „Manni, fühlst du dich denn mit deinen 47 Jahren nicht alleine?“ Ich sag ihr drauf: „Ich hab doch meine Bücher.“ Sie guckt dann stets ein bisschen belämmert. Sie weiß, dass seit SOMMER IN ZEHLENDORF nichts mehr aus meiner Feder gespritzt ist.

Es klingelte. Ohne zu spülen, sprang ich auf. Verdammter Mist! Der schwule Oliver vom Verlag bereits. Schnell wischte ich mir Wasser durch die Locken. Huch, Zähneputzen... naja, ich steckte mir einfach eine MEMPHIS an. Als ich hinunter ging, kam Mamma mit dem Kuchen und lachte: „Rasch, Manfred!“ Ich hasse, wie sie das sagt.

Ich merkte an Olivers gespielter Freundlichkeit: Heute würde er sich nicht abspeisen lassen. Aber ich hab nichts Druckreifes. Hmm. Schreibblockade. Drogenexzesse. Irgendwas hab ich ihm erzählt. Ich habe seit dem Erfolg von SOMMER IN ZEHLENDORF auf Mammass Rat hin Dachfonds. Sie hat in Gelddingen besseres Gespür als ich. Also brauche ich kein neues Buch.

Oliver ließ nicht locker. Er hatte nicht mal richtig vom Kuchen probiert. Ich spielte mit meiner MEMPHIS-Packung, aber man darf in der Stube nicht rauchen. Erst als Mamma meine lyrischen Gehversuche erwähnte, riss es mich aus meinen Gedanken. „Manfred, du weißt schon. Die wunderbar klaren Verse, die du während deiner Schlosserausbildung gegossen hast.“ Warum erwähnte sie die? Ich hasse, wenn sie über mich und meine Dinge verfügt.

Sie ging kurz vom Tisch. Ich hustete, um nicht reden zu müssen. Als sie wiederkam, hatte sie die alten Poesie-Alben zur Hand. Oliver natürlich witterte Stoff. Ich winkte ab und ging einfach wieder nach oben. Nichts wird er verwerten können. Die schlimmsten gereimten Dinger habe ich längst herausgerissen, zusammengedreht und geraucht. Aber Mamas eigene Jugend-Ergüsse hatte ich in meinen Kladden versteckt. Ich sollte an ihnen reimen lernen. Wart mal... ich will sehen, ob ich noch auf einen dieser scharfen Verse komme... Nee...

© POTZDAM 2003 – M. Deinert

| TAGEBUCH |

## Kuchenkrise

\*1924

Von P. Brückner

Fünf Minuten vor 2. Gleich muss der Oliver kommen. Der Oliver ist der Agent von meinem Manfred. Der ist berühmt. Der Manfred hat nämlich ein ganz dolles Buch geschrieben. Das war das Buch der letzten Saison. Ganz toll. Sag ich der Gertrud auch immer, wenn die mit ihrem Oberarztsohn angeben will: „Arzt“ sag ich dann immer „Arzt kann schließlich jeder werden, aber so ein richtig gutes Buch schreiben..., da muss man schon richtig gebildet sein.“ Dann sagt die Gertrud immer nichts mehr und muckelt rum, na ja die war ja auch schon immer ein bisschen primitiv. Bestimmt hat sie Manfreds Buch noch nicht mal gelesen, obwohl es doch sogar in Zehlendorf spielt und wir hier alle wohnen. Manfred immer noch in seinem Jugendzimmer in der Mansarde. Er wollte zwar schon einmal ausziehen, aber ich hab gesagt: „Manfred“ hab ich gesagt, „du bist doch viel zu sensibel um alleine zurecht zu kommen!“ Da ist er dann doch nicht ausgezogen. Manfred würde sich doch draußen gar nicht zurecht finden, so nett und freundlich wie er ist.

Da klingelt's. Pünktlich ist er ja, der Oliver. Den kenne ich nur vom Telefon. Da macht er einen durchtriebenen Eindruck, so als wenn er den Manfred nur ausnutzen will. Ich werde trotzdem erst einmal nett zu ihm sein und Kaffee und Mohnkuchen hab ich auch gemacht.

Der Oliver sieht netter aus als ich gedacht habe, fast sympathisch. Ich rufe nach oben, dass der Manfred runterkommt. Nein, wie er wieder aussieht. Ungekämmt, mit Augenringen und seit 4 Tagen dasselbe Hemd. Dabei hatte ich ihm doch extra seinen Sonntagsanzug hingelegt! Bestimmt hat er wieder heimlich am Fenster geraucht. Der Oliver sagt gleich was Blödes. Ist er also doch ein gemeiner Kerl und der Manfred sagt nicht mal was dagegen. Er könnte ihm wenigstens von der großen neuen Romanidee sagen, von der er mir immer beim Frühstück erzählt. Ich frag erst mal ob jemand Kaffee will. Der Manfred brummt nur, aber Oliver will einen. Kuchen auch. Wie der den in sich reinstopft. Keine Manieren! Der ist bestimmt genauso primitiv wie Gertrud.

„Helene“ sagt er, „der Kuchen ist echt geil lecker. Und was ist jetzt mit dir, Mani? Wirklich nichts neues von dir?“

Manfred brummelt immer noch. „Ich brauch was von dir, solange du noch heiß bist!“ Dieser Oliver ist wirklich ein Prolet. „Geil“ und „heiß“ was sind das denn für schmutzige Ausdrücke? Der Manfred soll dem endlich mal die Meinung sagen. Aber dazu ist er viel zu sensibel.

„Natürlich hat Manfred Literatur für Sie! Schließlich schreibt er schon, seit er 14 ist, Gedichte!“

„Jugendsünden, was?“ Oliver stupst meinen Manfred so ekelhaft anbiedernd in die Seite.  
„Haste ja nie was von erzählt.“

„Ach Mama, lass das doch bitte...!“ Der Manfred war schon immer so bescheiden. Das hat er von seinem Vater, Gott hab ihn selig. Dabei habe ich doch recht, auch wenn Manfred jetzt bockig wird. Aber ich werde schon dafür sorgen, dass dieser Oliver Manfred so behandelt, wie er es verdient.

„Ganz reizende Gedichte hat der Oliver geschrieben. Zum Muttertag oder an die Lydia, seine erste Freundin mit 14 und zum Geburtstag und... Ach, eigentlich hat er immer gedichtet.“ Oliver will die Gedichte jetzt unbedingt sehen. Zum Glück hab ich alle Poesiealben, die Manfred vollgeschrieben hat, aufgehoben; in der Schrankwand. Ich hab ja schon immer gesagt, mein Manfred wird bestimmt mal ein großer Dichter.

Hier, das ist doch besonders hübsch.

Immer wenn ich wache,  
und auch wenn ich träume,  
und bei jeder Sache,  
und auch unter Bäume,  
Du bist mein Ambrosia,  
meine süße Lydia.

Da hat Lydia damals geweint und am Ende hat sie ihn verlassen, weil er ihr angeblich zu unselbständig war. Das Miststück. Warum geht Manfred denn jetzt weg? Bestimmt, weil er den Liebesschmerz noch nicht verwunden hat.

Na ich werde das schon regeln. Der Oliver ist jetzt auch ganz kleinlaut vor solch poetischer Wucht. Ich werd ihm noch etwas schönes vorlesen. Vielleicht dies hier oder lieber... Oh Gott, ich wusste gar nicht, das ich diese Gedichte aufgehoben hab. Na, die muss er nicht sehen. Ich lege das Album mal lieber ganz nach unten unters Kissen.

So kleinlaut ist der Oliver jetzt. Na kein Wunder, bei dem Talent, das der Manfred mit jeder Zeile vorzeigt. Das müsse man drucken, das wird der nächste Bachmann-Preisträger. Eigentlich ist er doch ganz nett, wenn er so begeistert ist? Ein Jugendbild will er haben, wo es doch um Jugendlyrik von Manfred geht. Da hab ich bestimmt ein paar in der Schrankwand...

Das hier, wo er versonnen seine Hand auf Kinn stützt ist, doch sehr schön... auch wenn ich früher die langen Haare eigentlich nicht mochte. Oliver entreißt mir das Foto fast vor lauter Begeisterung. Er muss jetzt unbedingt los, sagt er. Ich frag ihn, ob ich ihm noch Kuchen einpacken soll. „Keine Zeit“ sagt er, schüttelt mir die Hand und bestellt Grüße an Manfred.

Na der wir sich freuen, dass es bald ein neues Buch von ihm gibt! Und wenn er diesen Preis vielleicht wirklich gewinnt, muss die Gertrud mir nichts mehr von ihrem Ärztesöhnchen erzählen!

© POTZDAM 2003 – P. Brückner

**Kuchenkrise**

\*1968

Von M. Gänsel

Manne, Manni, Manfred O. Kleppke, ich komme! Diesmal wirst du dich nicht herausreden, diesmal werde ICH der Sieger sein. In zehn Minuten von Mitte nach Zehlendorf. Der neue Wagen ist klasse, mich sprechen sogar Journalisten an, weil die denken, ich wäre wer. Bin ich zwar, aber meine Gesichtszeit im TV ist bisher noch unakzeptabel gering. Zweimal in der Zeitung, aber unterm Knick und so komisch verwickelt, wie das nur die Tageszeitungsdruckereien hinkriegen. Ätzend.

Nun denn: „Deutschlands Literaturagent Nr. 1 besucht Starautoren zuhause!“ Ich denke immer noch gerne in Schlagzeilen, die drei Monate beim Kurier waren ja so geil. Hat auch Manni geholfen, damals, als sein Hit rauskam. Wer hätte gedacht, dass der Plebs einen Bildungsroman liest! Wahrscheinlich echt nur wegen der schweinischen Stellen. Anyway, rein da jetzt, hier muss es sein. „Sommer in Zehlendorf“, das sieht hier wirklich so aus, der hat sich echt gar nichts ausgedacht.

Ah, die Frau Mama. Noch gut beieinander, die Dame, ja ja ich komm ja rein, aber sicher doch. Kaffee und Kuchen, kein Wunder, dass der Kerl ein Schluffi ist. Häkeldeckchen und das Zimmer duster und muffig. Da ist ja der Goldjunge, machen wir mal bisschen auf Kumpel, auch wenn der mich noch nie leiden konnte, weil ich schlappe 13 Jahre jünger bin. Und echt mehr Kohle als er verdiene, haha! Aber es könnte mehr sein, dafür brauch ich ihn. Das weiß der Kretin und zickt. Ich schleime: „Manni, komm, schieb den Herbst hinterher! Oder Frühling, wenn dich das eher reizt, hm? Knospen, zarte Blumentriebe, Frühling in Tegel? Na? Gib uns den neuen Stadteilroman, komm... Ich kann die ganzen Trittbrettfahrer nicht mehr sehen, alles Dilettanten, ‚Erntedankzeit in Beelitz‘, ich bitte dich! Alles banal! Viel zu bemüht! Niemand kann das so, niemand! Dein Ton, deine geschliffene Prosa, deine ehernen Sätze – Manfred!“

Der Kerl nickt stoisch und schweigt. Ich lehne mich zurück und verkünde, dass ich hier nicht ohne was rausgehe. Er MUSS doch was in der Schublade haben! Manne knurrt verstockt, Mama wird ganz nervös. Ich verschränke die Arme und ziehe beide Augenbrauen hoch.

Plötzlich fängt Madame Helene an zu schniggeln, ihr Manni hätte doch immer sooo schöne Gedichte geschrieben früher, und die Alben, also die hätte sie doch alle aufgehoben! Ich fahre hoch auf hundertachtzig: JUGENDLYRIK? Geil, jaaa, los, her damit! Mama zischt ab, Manfred kocht. Als die Dame mit den Alben wiederkommt und sich plappernd neben mich hockt, steht Manfred auf und geht wortlos. Mir egal, ich hab den Scheiß in den Händen. Das heißt: Noch nicht ganz, Helene wählt aus, gibt mir immer mal eins rüber, ich überfliege die in Pubertantenschrift abgerungenen Zeilen – Balladen sogar, affengeil! Erste Ergüsse, Steh-Versuche, Jungsgeheule vom großen Kleppke! Aber die Gluckenmutter gibt mir nicht alles... das eine oder andere Album verschwindet rechts von ihr in den Kissen. Was soll das? Zu heftig, zu versaut? Oder zu schlecht? Die hat ja keine Ahnung, ich verkauf Scheiße als Gold! Es IST Gold, wenn es von Kleppke ist, Herrgottnochmal!

Wie krieg ich die von dem Sofa weg, dass ich unter die Kissen komme? „Ach sagen Sie, Frau Kleppke... es wäre ja einfach ZU schön, wenn wir zu dieser frühen Lyrik von Manfred noch ein Jugendbild... meinen Sie, Sie könnten...? Sicher doch, klar, ich warte hier.“ Zack und aus, als sie mit dem Foto wiederkommt, steh ich schon und hab den Mantel an. Großer, breiter, teurer Mantel. Haha.

Raus und in den Wagen, erst mal um die Ecke gefahren. Ja und jetzt sitz ich hier und krieg das Maul nicht zu. Nix da mit Minderjährigensex, ganz zu schweigen von sensiblen Bekenntnissen des Manfred O. Kleppke. Das Zeug ist nicht mal aus seiner Feder: MAMA schrieb auch! Und DAS Zeug ist noch viel heißer! Erst dachte ich, nur schwüle Liebeslyrik, aber dann fiel mir auf, dass zu der Zeit vermutlich nicht allzu viele Leute vorne Adolf („Dolfer“, „Adi“, „Dolfi“, wie ihn „Lene“ gerne nennt) und hinten Hitler hießen. Das hier ist feinste Führerlyrik, Autorin: Die Mutter von Kleppke! Ich krieg den Anfall!!

„Für meinen jungen, lobesamen Raum  
bist du des deutschen Urgrunds Fühler und Berührer,  
oh Führer!  
Und zwischen meinen Schenkeln bist du der Vermittler,  
oh Hitler,  
in meinem unerfüllten Mädchenmorgenblütentraum.“

Ganz ruhig, Oliver. Ich würde sagen: Abendessen mitm Kurier, nachts die Sachen durchsehen, morgen auf dem Jour Fix das Konzept vorstellen. Entweder drucken wir die Hitlerschweinereien seiner Mutter oder erpressen ihn, dass der in zwei Monaten was liefert. Leben ist geil.

© POTZDAM 2003 – M. GänseI – Lyrik: Mathias Deinert

## | STÄNDIGE AUTOREN |

### Mathias Deinert

Jahrgang 1977, lebt, liebt und wirkt in Potsdam und Guben.

### M. Gänsel

geboren 1972, kommt aus Guben und wohnt in Potsdam-West.

### Markus Wicke

seit 30 Jahren Altmärker, seit 10 Jahren Potsdamer.

### P. Brückner

1971 in Oschersleben (nicht Aschersleben) geboren, wohnt seit 1996 in Potsdam-West.

### Siobhan Groitl

Jahrgang 1971, Bayerin, Potsdam-studiert, wohnhaft in Berlin.

### Andreas Kellner

gebürtiger Uckermärker (1979 in Schwedt), seit 1998 Student in Potsdam, Redakteur beim "bernd" (Studizeitung für Potsdam).

### Astrid Mathis

alt genug, um Texte zu verfassen, lebt und leidet seit 4 Jahren in Golm und Berlin.

### ThiloS

Jahrgang 1966, Wessi, schön, gutaussehend, erfolgreich! Und ein Lügner. Mehr unter <http://www.hinrichtungskomitee.de>.

### Marco Schicker

geb. 1971 in Berlin, lebt z.Zt. als Kritiker und freier Autor in Budapest.

### Hans-Jürgen Schlicke

1956 geboren, Berliner. Hat aber im Grunde genommen nichts gegen Potsdamer.

### Sandra Schramm

geboren und eine ganze Weile in Dessau gelebt; studieren gewollt, in Potsdam gelandet.

### Diana Stübs

21, Ostseekind, ledig.

## | REDAKTION |

Mathias Deinert, M. Gänsel, Markus Wicke

## KONTAKT |

[redaktion@potzdam.de](mailto:redaktion@potzdam.de)